

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**926. Schnee, Paul. 1910. "Einiges über die höhere Tierwelt der Marianen." [Notes on the higher fauna of the Marianas]. *Zeitschrift für Naturwissenschaften* 82, pp. 458–470.**

Description of several species of Marianas fauna. Comments that insectivorous bats were observed on Saipan (and Jaluit), which he deems to have dispersed on drifting trees and other flotsam, rather than dispersed by flight. He describes the hunt for fruit bats and attempts to tame young bats. Philippine deer are abundant on Rota. On Saipan they lived mainly in the eastern part of the island, but during mating season came to the western part as well. Deer are hunted on Guam, but are protected in the German Marianas, even though annually several deer die due to 'accidents' on Rota. Deer were introduced to Pohnpei by the German administration. King fishers are described as a pest, feeding on young chicks and making chicken farming almost impossible unless they are first shot out. Guinea fowls were released on Saipan and, protected from hunting, are doing well despite the large number of rats. Introduced were grey domestic pigeons and a wild pigeon from the Philippines, both introduced during Spanish times, and a Palauan species of fruit dove introduced in 1903. Megapodes are reported as absent on Guam, but present on all major islands of the German Marianas. Schnee discusses insectivorous bats, fruit bats, Philippine deer, rats, mice, cattle, feral pigs, feral dogs, king fishers, small song birds, cats, guinea fowls, domestic pigeons, fruit pigeons, megapodes, *Varanus indicus*, and lizards.

---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

Zeitschrift  
für  
**Naturwissenschaften**

---

Organ des naturwissenschaftlichen Vereins  
für Sachsen und Thüringen

zu

**Halle a. S.**

unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. Mez und Geh.-Rat Prof. Dr. E. Schmidt

herausgegeben

von

**Prof. Dr. G. Brandes**

Prof. der Zoologie an der Tierarztl. Hochschule und Direktor des zoologischen Gartens  
zu Dresden.

---

**82. Band — 1910**

(Fünfte Folge, Zwanzigster Band)

---

Mit 1 Profiltafel und 43 Figuren im Texte

---

1910

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

# Einiges über die höhere Tierwelt der Marianen

von

Dr. med. Schnee, Kaiserl. Regierungsarzt auf Saipan

---

Saipan, die Hauptinsel der Marianen-Gruppe liegt etwa unter dem 15.<sup>o</sup> n. Br., somit schon weit genug vom Äquator entfernt, daß im Gegensatz zu Ponape und anderen Karolinen-Inseln bereits Erscheinungen auftreten, die man auf jenen vergeblich sucht; dahin rechne ich in erster Linie das Auftreten einer Morgen- und Abenddämmerung. Des weiteren sind aber auch die Jahreszeiten hier schon schärfer ausgeprägt, jedoch nicht in der Art, daß sie etwa auf die Pflanzen- oder Tierwelt irgendwie von Einfluß sein könnten. Nein, das Klima ist und bleibt ein tropisches und somit jenem der Karolinen-Gruppe recht ähnlich, indem ja auch hier bedeutende Regenmengen niedergehen, wie das bei Inseln in der Mitte eines so gewaltigen Meeres nicht Wunder nehmen kann. Was ich im folgenden von Saipan zu berichten gedanke, paßt naturgemäß auch auf die anderen Marianen-eilande und dürfte *cum grano salis* auch auf die Karolinen Anwendung finden.

Saipan ist eine etwa an den Umriss einer Fledermaus erinnernde Insel von 120 □km Oberfläche, welche von Kalkgebirgen durchzogen wird, die sich bis 466 m erheben. Nach Westen zu hat sich ein angeschwemmtes Vorland gebildet mit einer allerdings nicht sehr tiefen Ackerkrume, die östliche Breitseite fällt dagegen steil ab.

Säugetiere gab es auf dem Eilande ursprünglich nicht. Die einzigen Vertreter dieser Klasse, die vor dem Menschen

anwesend waren, stellen Fledermäuse dar. Warum gerade sie die Insel erreicht haben, liegt auf der Hand. Solche Tiere können von Insel zu Insel wandernd selbst weite, trennende Meere überfliegen, welche für andere Geschöpfe eine unüberwindliche Schranke bilden. Merkwürdigerweise hat auch eine kleine, insektenfressende Art (*Emballonura semicaudata*, Peale) die Insel erreicht. Das verdankt sie wohl weniger ihrer Flugkraft als der Benutzung von schwimmenden Bäumen oder anderen Transportmitteln. Dafs solche kleinen Arten gelegentlich sehr weit verschlagen werden, weifs ich von Jaluit her. Für dessen Fauna war in einer mir augenblicklich nicht mehr erinnerlichen Quelle dieselbe Art angegeben. Ich habe mich indessen durch Umfrage bei den Eingeborenen vergewissert, dafs sie dort fehlt und dafs es sich um ein verschlagenes, übrigens bald eingegangenes Stück gehandelt hat, auf welches dort Bezug genommen wurde. Ich weifs übrigens wirklich nicht, ob unsere Fledermäuse den Ruf schlechter Flieger in der Tat verdienen oder ob er nur im Vergleich zu den — auf diesem Gebiete ja ungleich Besseres leistenden — Vögeln berechtigt ist. Die großen fruchtfressenden Arten unternehmen selbst gröfsere Streifzüge nach Art der Zugvögel und führen diese ohne Beschwerde durch. Hierfür ist ein wenig bekannter Beweis, dafs jeden Sommer in die Gegend von Sydney ganze Herden dieser gefräfsigen Gesellen kommen, obwohl diese Stadt bereits aufserhalb des von ihnen bewohnten Gebietes liegt. — Der hier lebende fliegende Hund oder „fanihi“, wie die Eingeborenen ihn nennen, ist ein stattliches Geschöpf, welches nach meiner Taxe gegen 1 m zu klaftern vermag. Wissenschaftlich ist er als *Pteropus keraudreni*, Q. und G., bekannt. Der gewaltigen Flugkraft entspricht seine weite Verbreitung, indem sich die Art von den Palau- bis zu den Fidchi-Inseln hin findet. Die auf Samoa lebende, dort „manu-langi“, d. h. Himmelsvogel, genannte Art, steht ihm sehr nahe, was auf deutsch ja nichts anderes heifst als: beide Formen sind bereits lange genug von einander isoliert, um sich abändern zu können.

Doch zurück zu unserm fanihi! Wenn man die Tiere bisweilen auch am Tage herumfliegen sieht, wie mir erzählt

ist, so bemerkt man sie doch am häufigsten in mond hellen Nächten. Wenn ich früher bei Dunkelheit zu meiner etwa 15 Minuten vom Dorfe entfernt liegenden Wohnung zurückkehrte, so habe ich diese riesigen „Nachtvögel“ nicht selten über die Kronen der Fruchtbäume dahinsegeln sehen, indem sie lautlos wie gespenstischer Schatten oder wie eine schwarze Silhouette an dem blauen Himmel vorbeistrichen, während andere bei meiner Annäherung in dem dämmernden Grün der leise rauschenden Gipfel verschwanden. Ihr rattenartiges Pipsen habe ich auch am Tage, wo sie schlaftrunken an Ästen hängen, öfters vernommen. Die Nahrung der fliegenden Hunde besteht aus Früchten, insbesondere jener der zahllosen Guaven (*Pisidium guajava*, L.), die hier als ein gräuliches Unkraut auftritt, weiterhin fressen sie auch Brotfrüchte und die an eine riesige Ananas erinnernden Drupa der Schraubenpalmen oder Pandaneen; ebenso wenig verschmähen sie natürlich die eingeführten Anonen, Bananen und die Darbietungen anderer Fruchtbäume. *Pteropus* kommt nicht in solcher Menge vor, daß der Schaden, den er anrichtet, bemerkbar würde! Trotzdem stellen ihm aber die Eingeborenen eifrig nach, gilt doch sein Fleisch für einen vorzüglichen Leckerbissen!

Mit einem großen, am Ende einer langen Stange befestigten Netze zieht man zum Fanihifange aus. Mit Hilfe des beschriebenen Instrumentes wird der schlaftrunkene Flederhund leicht vom Aste losgerissen und in einem Korbe, den der zweite „Jäger“ trägt, geborgen. Die Beute wird später mit der Haut gekocht und auch so verzehrt. Sie schmeckt, wie die Eingeborenen angeben und wie ich aus eigener Erfahrung sagen kann, nach Moschus. Es ist indessen nicht jedermanns Sache, einen noch behaarten Braten auf dem Teller zu haben, weshalb wohl wenige Europäer dieses Gericht versucht haben mögen. Das Fleisch schmeckt im übrigen hühnerartig. Die große Leber halte ich geradezu für einen Leckerbissen und versäume, seit ich dieses in Erfahrung gebracht habe, nicht bei Eingeborenenessen mir dieses Stück zu Gemüte zu führen. Bei der erwähnten Fangmethode gelangen nicht selten junge Fanihi in die Hände der Chamorro. Sie sollen äußerst zahm werden, nachts

ausfliegen und am Morgen zurückkehren. Ich habe zweimal versucht, junge Tiere dieser Art aufzuziehen, indessen war es mir in beiden Fällen nicht möglich, die Tierchen vor Ameisen zu schützen, trotzdem ich ihnen als Ruheplatz einen freischwebenden, an zwei Bindfaden hängenden Ast angewiesen hatte.

Eine importierte Hirschart *Cervus mariannus*, Desm., ist insbesondere auf der jetzt amerikanischen Marianeninsel Guam häufig, ja sie scheint dort bereits zu einer Art Landplage geworden zu sein. Das Tier wurde von den Philippinen aus durch Mariano Tobias, welcher von 1771—1774 Gouverneur der Gruppe war, eingeführt. Im deutschen Teile des Archipels ist der Hirsch auf Rota bereits häufig, von dort wurde er nach Saipan überführt, doch dürfen die Tiere bei uns noch nicht erlegt werden, während auf Guam die Hirschjagd eine beliebte Beschäftigung der Chamorro bildet. Auf unserem Eilande leben die Hirsche mit Vorliebe auf der fast unbevölkerten Ostseite, doch kommen sie zur Brunstzeit bis in die Nähe der an der Westküste liegenden Ansiedelung. In meiner früheren, außerhalb des Dorfes befindlichen Wohnung habe ich mehrmals das Brüllen derselben gehört. Sie waren in einer solchen Nähe, daß alle jene dem Brunstschrei von den Jägern angedichtete Poesie verloren ging und das rinderartige der Laute bereits unangenehm in den Vordergrund trat. Wie die Spuren auswiesen, war der Hirsch das eine Mal nur wenige hundert Schritte von meinem Hause entfernt gewesen. Wenngleich ich die Tiere in Freiheit noch nicht gesehen habe, so kenne ich doch eine von hier stammende und in Ponape ausgesetzte Ricke, außerdem besitze ich einige Schädel von dem benachbarten Rota. Dort pflegen einzelne Stücke von Zeit zu Zeit zu „verunglücken“, wohl nicht ganz ohne Nachhilfe von Seiten der Eingeborenen. — Das Geweih ist dreisprossig, sehr kräftig entwickelt, unten auffallend stark und meist von guter Perlung, die Entfernung vom Rosenkranz bis zur Spitze beträgt in gerader Richtung etwa 35 cm.

Daß Ratten und Mäuse auf unserem Eilande nicht fehlen ist selbstverständlich. Die Wälder werden belebt von verwilderten Rindern und namentlich Schweinen, welche letztere

von den Chamorro mit Hunden gejagt oder in Schlingen gefangen werden. Auf dem Nachbarilande Tinian fanden sich früher grössere Herden wilder Rinder, schätzungsweise 2000—3000 Stück, doch sind diese, seit die Jagd dort gewerbmässig zur Bereitung von Trockenfleisch etc. betrieben wird, recht gelichtet. Dagegen sind ganz sonderbar hochbeinige, langrüsselige Schweine noch häufig; eine besonders bergige, schwer zugängliche Ecke der 92 □km grossen Insel wird dagegen von Ziegen bewohnt. Weiter gibt es auch eine grosse und eine kleine Rasse sog. „Wildhunde“. Alle diese genannten, heute völlig freilebenden Geschöpfe stammen natürlich aus der spanischen Periode von Haustieren her, welche auf der lange Zeit unbewohnten Insel sich ungestört vermehrt haben.

Unter den Landvögeln fallen in erster Linie die überall gegenwärtigen und sich durch ihr charakteristisches Geschrei bemerkbar machenden Eisvögel auf. Abweichend von ihren deutschen Verwandten sind sie dem Wasser abhold und erwerben ihre Beute einzig und allein auf dem trockenen Boden. Einen grossen Teil ihrer Nahrung bilden wohl die zahlreichen Heuschrecken der Insel, mit denen man sie nicht selten auf einem umgefallenen Baume unweit des Weges sitzen sieht. Des weiteren sollen sie mit Vorliebe Eidechsen verzehren, was ich nur bestätigen kann; ja es wird sogar behauptet, die zahlreichen Eidechsen bildeten einen Hauptbestandteil ihrer Nahrung.

Man dürfte nach dem eben Angeführten geneigt sein, die Eisvögel für nützliche Tiere zu halten, leider ist das aber durchaus nicht der Fall! Auf Kuchlein sind sie z. B. äusserst erpicht, auch andern jungen Vögeln gegenüber dürften sie kaum weniger blutdürstig sein. Vor einigen Tagen hat sogar ein Eisvogel einem ausgewachsenen Huhne den Kopf zerhackt und es so getötet. In der Nähe der Wohnungen müssen die Tiere jedenfalls unbedingt abgeschossen werden, weil andernfalls die Hühnerzucht völlig illusorisch werden würde. Ich habe nun zwar gesehen, dass die Henne solchem frechen Räuber sehr energisch entgegentritt und ihn auch glücklich in die Flucht schlägt und noch eine Strecke weit verfolgt, gewöhnlich aber stürzt der Strauch-

dieb so heimtückisch zwischen die Schar der harmlosen Küchlein, daß jeder Verteidigungsversuch seitens der besorgten Henne zu spät kommt. Selbst der Kanarienvogel in seinem Käfig ist vor dem Unhold nicht sicher; frech kommt er auf die Veranda und reißt dem Sänger den Kopf ab. Bei allen seinen Räubereien geht der „sihig“ ebenso geschickt wie energisch vor. — Eines Abends saß ich auf meiner Veranda und beobachtete eine Echse, welche auf dem herabhängenden Blatte einer dicht daneben stehenden Cocos hin- und herlief und sich äußerst behaglich zu fühlen schien, indem die Abendsonne sie so recht angenehm durchwärmte. Da plötzlich ein kreischender Ton, ein Eisvogel stürzte mit unglaublicher Geschwindigkeit heran, nahm im Fluge das Echslein fort und war mit ihm verschwunden, ehe ich eigentlich recht begriff, was vorgefallen war.

Der gewaltige keilförmige Stofsschnabel mit seiner breiten Wurzel und den gerade verlaufenden Seitenrändern des Oberkiefers bildet nicht nur eine gefährliche Waffe, die auf den Beschauer bereits im ersten Augenblicke imponierend wirkt, sondern sie ist auch ganz geeignet eine Beute, und wenn es eine stahlglatte Echse wäre, zu fassen und sicher festzuhalten.

Der verbreitetste Eisvogel Saipans ist *Halcyon saurophagus*, J. Gd., eine von den Molukken bis zu den Salomonen hin lebende Art. Kopf, Hals und Unterkörper sowie Unterflügel- und Unterschwanz-Federn des Tieres sind weiß. Der Zügel ist schwärzlich und setzt sich in einen dunklen, um den Hinterkopf verlaufenden Kranz fort. Flügel, Schwanz und Rücken erscheinen hellblau, bei genauerer Betrachtung bemerkt man indessen, daß letzterer mehr grünlich und somit abweichend gefärbt ist. Der Schnabel ist schwarz, die Wurzel des Unterkiefers weißlich.

Im schärfsten Kontraste zu dieser üblen Sippe steht ein reizendes, sperlingartiges Vöglein, von den Eingeborenen Chichirika genannt, welches sich durch sein zutrauliches Wesen die Zuneigung eines Jeden gewinnen muß. Es ist ein kleiner Fliegenschnäpper von unscheinbarer Färbung. Hals und Körper erscheinen rötlich braun, der Kopf und Rücken sind dagegen dunkel gefärbt. Einige anspruchslose



weiße Querbinden der Flügel geben ihm jedoch bereits ein zierlicheres Ansehen. Einfach aber recht ansprechend gezeichnet ist der Schwanz, deren schwarze Federn je einen weißen, auffallenden Fleck an ihrem Ende tragen, was dem Tierchen zum großen Schmucke gereicht. Dieser Fliegen-schnäpper hat die Gewohnheit, jeden, der in seine Nähe kommt, eine Zeitlang zu begleiten, wobei er sich in kurzen Zwischenräumen auf einem Aste etc. niederläßt, um seinen Schwanz wie einen Fächer mit einer geradezu erstaunlichen Gewandtheit zu entfalten, wobei er höchst sonderbare Bewegungen ausführt; er erinnert so an einen Pfau im kleinen, und wenn die Färbungen seines Rades auch nur einfache sind, so wirkt doch das lichte Weiß am Rande des schwarzen Miniaturfächers inmitten des Laubgrünen, sein Auf- und Zuklappen im Verein mit den zierlichen Bewegungen des munteren Vögleins ungemein niedlich. Leider wird diese Zutraulichkeit dem Fächerschwanzfliegenfänger (*Rhipidura uraniae*, Oustalet) nur zu oft zum Verderben, indem er leicht herumstreichenden Hauskatzen oder Ratten zur Beute fällt.

Im Jahre 1904 sind hierselbst Perlhühner ausgesetzt, welche sich gut vermehrt haben und in Trupps die Umgebung der Ansiedlung, übrigens auch andere Teile der Insel beleben. Eine Schaar hält sich in der Nähe des Exerzierplatzes auf, wo man sie oft zu sehen bekommt. Da die Hühner nicht gejagt werden dürfen, sind sie wenig scheu, lassen den Menschen aber doch nur bis auf eine gewisse Entfernung an sich herankommen. Ihre charakteristische, wenig schöne Stimme hört man öfter als einem lieb ist. Daß diese Tiere sich auf Saipan trotz der zahlreichen Ratten haben vermehren können, verdanken sie zum großen Teile ihren ungemein hartschaligen Eiern, welche diesen Nagern unüberwindliche Schwierigkeit entgegensetzen, wenn es gilt, dieselben sofort zu zerbrechen. Die Brut selbst leidet aber naturgemäß vielen Schaden. Neuerdings sollen sich die Perlhühner nicht mehr so gut vermehren. Es liegt nahe zu vermuten, daß die Eingeborenen unter der Hand vielleicht manches Stück fangen und verzehren. Wenn man versucht, die Eier durch Haushennen ausbrüten zu lassen, so gelingt das meistens, indessen hat man an seinen Pfleg-

lingen wenig Freude. Sie bleiben nur eine Zeitlang in der Nähe des Hauses und laufen, wenn sie älter werden, regelmäßig in den Busch.

Obwohl einige Eingeborene zahme Tauben halten, eine große, blaue Rasse, die wohl von den Spaniern stammt, so sind solche doch nicht gerade häufig. Dagegen finden sich mehrere wilde Vertreter einer nahestehenden Familie, die man als Fruchttauben bezeichnet. Sie charakterisiert vor allem, im Gegensatz zu den echten Tauben, ihr starker, geschwollener, kurzer Schnabel und das vorwiegend grüne Gefieder. Mangels jeglicher Literatur kenne ich mich mit diesen Tieren nicht recht aus, Bälge stehen mir auch nicht zur Verfügung, somit möchte ich denn nur in aller Vorsicht über sie reden. Zunächst ist vor ca. 7 Jahren eine große Taube mit schwarzen Flügeln von den Palauinseln hierher gebracht und auf der Ostseite der Insel ausgesetzt. Die Tiere scheinen sich seitdem gut vermehrt zu haben, wenigstens sieht man jetzt nicht ganz selten Exemplare in der Nähe unserer, wie bemerkt, auf der Westseite des Eilandes liegenden Ansiedlung. Zwei z. B. beobachtete ich öfters auf dem Wege in der Nähe des Hospitals.

Von den einheimischen Fruchttauben dürfte *Ptilopus roseicapillus*, Less., die schönste sein. Sie steht der samoanischen Fruchttaube (*P. fasciatus*, Peale) sehr nahe. Die beiden Geschlechter sind gleich gefärbt, das Gefieder ist grün, der Scheitelpurpur rot, die Unterseite ist gelb und orange gefärbt, auf der Brust stehen gleichfalls einige Purpurflecke. Die Eingeborenen nennen sie tot-tot und stellen ihr wie den andern Arten eifrig nach. Es klingt zwar unglaublich, indessen ist es doch Tatsache, daß diese Tiere mit dem bereits erwähnten Fanihinetz gefangen werden können, indem man auf schmalen Pfaden die Anfliegenden einfach zu Boden schlägt. Ihre Nahrung besteht aus allerlei Früchten, insbesondere sollen sie jene des Ilang-Ilangbaumes und des Cestrum, sowie die des Piod genannten und des Lemoncito-Strauches verzehren. Der erst erwähnte (*Canarium odoratum*, Lam.) dürfte als Lieferant eines beliebten Parfüms bekannt genug sein. Dagegen verdienen die übrigen Nährpflanzen einige Worte. *Cestrum* ist eine

Solanacee, aus deren zarten weissen Blütenröhren sich eiförmige Beeren von der Grösse einer wilden Kirsche entwickeln. Diese enthalten übrigens einen Saft, der als Tinte benützt werden kann, die allerdings mit der Zeit fuchsig wird, so dafs z. B. eine von mir ausgeführte Zeichnung der Pflanze heute recht übel aussieht. Unser *Cestrum* wurde mir hier als „Nanagu“ bezeichnet, andere Eingeborenen sagten, es hätte überhaupt keinen Namen. Soviel steht jedenfalls fest, dafs die Pflanze eine relativ neue Errungenschaft der Marianenflora ist, da ältere Sammler sie nirgends erwähnen. Nachdem sie einmal Fuss gefafst hatte, haben die Tauben die Samen offenbar nach allen Richtungen hin verschleppt und die Art somit über das ganze Eiland verbreitet. — Lemoncito ist ein naher Verwandter unseres Zitronenbaumes, er trägt kleine orangefarbige Früchte, will aber wegen seiner starken grünen Dornen mit Vorsicht behandelt sein. Piod endlich, ein weit verbreitetes Tropengewächs, gehört zur Familie der *Olacineae*. Sein botanischer Name lautet *Himania americana*, L. Er tritt als Strauch oder kleiner Baum auf, der eiförmige, kleine Früchte trägt, die zuerst eine grüne, später eine orangefarbige Schale besitzen. Der weisse, von einer braunen Aufsenshaut (wie bei einer Nufs) umhüllte Kern riecht mandelartig angenehm und erinnert im Geschmack etwas an die Birne.

Aufser der erwähnten Taubenart gibt es hier noch mehrere andere, deren wissenschaftliche Namen mir aber unbekannt sind. Eine seltenere Art, von den Eingeborenen als Apaka, „die Weisse“, bezeichnet, ist fast völlig braun gefärbt, besitzt aber eine leuchtend weisse Brust. Ein von mir gemessenes Stück war 26 cm lang.

Wir redeten schon oben von der importierten Palautau; eine zweite, anscheinend von den Philippinen stammende und vor Zeiten durch die Spanier eingeführte Spezies ist die paluma-halom tano, d. h. die Waldtaube der hiesigen Chamorro. Ich nehme an, dafs sie mit der *Turtur dussumieri*, Temm., die auf Guam häufig vorkommt, identisch ist. Von ihr rühren die einem schmelzenden „Du... du...“ gleichenden Laute her, welche allabendlich unser Ohr erfreuen.

Äußerst merkwürdig ist das Vorkommen eines Großfußhuhnes, welches in der Savane ein sehr verborgenes Leben führt. Diese Vögel zeichnen sich bekanntlich durch starke Entwicklung der Füße aus. Sie bedürfen einer solchen Ausrüstung, da sie große Haufen von Laub etc. zusammenkratzen, in welche sie ihre großen Eier ablegen, welche durch die Wärme der verwesenden Stoffe gezeitigt werden. Eine nahestehende Art des Bismarck-Archipels vergräbt sie übrigens in den warmen, vulkanischen Sand der Feuerspeier. Ich kann aus eigener Erfahrung mitteilen, daß sie unsere Hühnereier an Wohlgeschmack übertreffen. Diese Hühner sind hinsichtlich der Brutweise also auf der Stufe der Reptilien stehen geblieben. Jedenfalls verlassen die gereiften Jungen, ohne ihre Eltern kennen gelernt zu haben, nach einiger Zeit den natürlichen Brutofen und laufen davon, um ein Leben auf eigene Faust zu beginnen. Bei uns lebt ein Angehöriger der Gattung *Megapodius*, die sich durch den zehnfedrigen breiten Schwanz auszeichnet, während er bei den beiden anderen Gattungen eine dachförmige Gestalt hat und außerdem acht Federn mehr enthält. Die hiesige Art ist braun, der Kopf grau, eine nackte Stelle desselben ist rot gefärbt, Schnabel und Füße gelb; wissenschaftlich ist sie als *M. laperousi*, Quoy und Gaimard, bekannt. — Die Eingeborenen verstehen das Huhn mit Schlingen zu fangen; da das Fleisch aber hart ist, wird der „Sasengat“ wenig geschätzt und meist in Ruhe gelassen. Die großen grünlichen Eier sollen dagegen gut sein. Ich habe sie noch nicht gegessen, wenn sie aber nur halb so wohlschmeckend sind, wie die des auf Neu-Pommern lebenden Buschhuhnes, sehe ich dem Versuch mit Interesse entgegen. Ich habe von *Megapodius* hier bisher nur ein halb erwachsenes abgebalgtes Exemplar gesehen, habe aber Aussicht, in der nächsten Zeit lebende Vögel dieser Art zu bekommen, über deren Gebahren ich vielleicht später einmal berichten kann.

Auf dem stark bevölkerten, wie bereits erwähnt, im amerikanischen Besitze befindlichen Guam fehlt der Sasengat (offenbar bereits seit lange ausgerottet), auf unseren Inseln kommt er aber wohl noch überall vor. Sein Vorkommen ist indessen nicht auf die Marianen beschränkt, sondern

erstreckt sich bis nach den Palau-Inseln, woraus man wohl schliessen darf, dass zur Tertiärzeit beide Inselgruppen eine zusammenhängende Landmasse gebildet haben.

Für diese Ansicht ist auch das Vorkommen einer kleinen blauschwarzen, metallisch glänzenden Wurmsschlange von Wichtigkeit; sie lebt mit den Regenwürmern zusammen unter Balken, vermoderndem Laub und ähnlichen Plätzen. Sie ist für den Laien derartig dem Regenwurm ähnlich, dass die Eingeborenen von schwarzen und weissen Regenwürmern sprechen, also keinen Unterschied zwischen Reptil und Wurm machen. Ich wurde durch die Muskelkraft dieser etwa fingerlangen Schlanglein in lebhaftes Erstaunen versetzt; auf den Tisch gelegt bewegen sie sich derartig behende, dass sie den Erdboden erreicht haben, ehe man noch zufassen kann. Da diese Reptilien ausgesprochene Bodentiere sind, so ergibt sich auch aus ihrem Vorkommen, dass die Marianen früher Teile eines Festlandes waren. — Kleine Echsen, insbesondere das in der Südsee so weit verbreitete *Lygosoma cyanurum*, Less., welches ich auch zur Winterszeit in der Nähe von Sydney herumlaufen sah, sind häufig, ebenso verschiedene Geckonen. Alle machen sich als halbe Haustiere durch das Wegfangen von Fliegen, Mücken, Motten u. dgl. Ungeziefer nützlich.

Im Gegensatz zu ihnen ist der gegen Armlänge erreichende *Varanus indicus*, Daud, ein höchst übler Gesell, der neben dem „Sihig“ den Hauptgeflügelteind aus der Klasse der Reptilien bildet. Gegen beide führt man daher notgedrungen einen beständigen Kampf. — Die mächtige Echse ist eigentlich ein schönes Tier, das infolge der grossen, goldgerandeten Augen einen entschieden energischen Eindruck macht. Sein Kostüm ist bunt und besteht aus zahlreichen, lebhaft gelben Tupfen, die sich von dem schwarzen Untergrund wirkungsvoll abheben. Die Färbung ist somit eine recht auffallende. Sobald man aber etwas zurücktritt, macht sich sogleich ein grünlicher Schimmer bemerkbar, der aus noch weiterer Entfernung gesehen noch stark genug ist, das rasch dahinlaufende Tier derartig zu verdecken, dass es sich von dem Untergrunde kaum noch abhebt.

Als Nistgelegenheit für die Hennen pflegt man hierzulande zwischen etwa meterhoch befestigten Querstäben aus

Kokosblättern geflochtene Körbe aufzuhängen, in denen sich Laub befindet. Die Varane bohren sich mit ihrem spitzen Kopfe in den Boden ein, drängen das Geflecht allmählich auseinander und holen dann unter der brütenden Henne die Eier fort. Ganz vor kurzem hörten wir am hellen Mittage das Geschrei einer Henne. Unter dem Dache aus Kokosblättern, welches die Nistgelegenheiten vor Regen schützt, sah der Koch einen großen Varan aus einem solchen Korbe zu Boden gleiten. Er kam gerade noch recht, den Übeltäter mittelst einer Schlinge, die er an einer langen Stange befestigt hatte, abzufangen und unschädlich zu machen. Die Tatsache, daß ich seit etwa 14 Tagen fast gar keine Eier mehr bekommen hatte, war somit erklärt. Die Ratten, auf deren Konto die gefundenen ausgefressenen Eier gesetzt wurden, waren somit ungerechterweise von mir verdächtigt worden. Die Schale war übrigens nur an zwei Stellen eingedrückt, sonst aber unverletzt. Hieraus scheint hervorzugehen, daß das Bild in BREHM's Tierleben, das einen Varan darstellt, der Eier verschluckt, falsch ist. — Vor einigen Wochen sind in derselben Lokalität innerhalb von drei Tagen zwei weitere große Exemplare gefangen. Ebenso sehr wie auf Eier sind die Varane auf junge Vögel erpicht, sie scheinen hier die Nesträuber par excellence zu sein. Nicht so ganz selten passiert es, daß der Spaziergänger Vögel ängstlich schreien hört und näher kommend einen dieser Strauchdiebe bemerkt, der sich eben seitlich weg-schleicht. Hat man einen guten Hund bei sich, so nützt ihm seine Hast, den nächsten Baum zu erreichen, nichts mehr. Ehe er es sich versieht, hat ihn unser vierbeiniger Begleiter am Nacken und schüttelt ihn so energisch, daß die mächtige Echse bald mit gebrochener Wirbelsäule liegen bleibt. Die meisten hiesigen Hunde hegen einen ganz außerordentlichen Haß gegen die Varane und scheuen weder die spitzen Zähne, noch die sehr scharfen Krallen derselben, wenn es gilt einen dieser ihrer Erbfeinde unschädlich zu machen. Hat sich ein solcher Eierdieb in der Eile des Rückzuges auf einen kleinen Baum geflüchtet, so ist es leicht, ihn herabzuschütteln, da er sich an dessen dünnen Zweigen nicht genügend festhalten kann; auch bei größeren

gelingt es häufig, den „hilitui“, wie die Eingebornen das Tier nennen, auf einen dünneren Zweig zu treiben. Die Leute hier steigen einem solchen Varan auch wohl nach, ergreifen ihn plötzlich am Schwanz und werfen ihn mit einem plötzlichen Ruck herab. Das Ende einer solchen Jagd ist jedenfalls meist, daß die Echse wie ein Sack zur Erde plumpst und, ehe sie Zeit hat einen andern Zufluchtsort aufzusuchen, von einem Hunde abgefangen und unverzüglich ins bessere Jenseits befördert wird.

Da es Amphibien und Süßwassérfische auf Saipan nicht gibt, kann ich meine Ausführungen, die meinen Landsleuten einen Überblick über die hiesige, in die Augen fallende Tierwelt gewähren sollten, schließen. Bei der Lektüre dieser mehr wie anspruchslosen Zeilen möge sich der geneigte Leser vor Augen halten, unter welchen Umständen sie geschrieben sind. In einer Zeit, wo eine bedeutende Arbeitslast auf mir ruhte, blieb mir nichts anderes übrig als die wenigen Beobachtungen, welche ich hier gemacht hatte, kurz zusammenzustellen, wenn ich anders der freundlichen Anregung des Herrn Herausgebers Folge leisten wollte.